

Kosmische Religion

Autor(en): **Hartwig, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **16 (1933)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S. Bern, Gutenbergstr. 13 Telephonanruf 28.663 Postch.-Kto. der Geschäftsstelle III. 9508 Bern	Die Unwissenden heissen den einen Ketzler, den sie nicht widerlegen können. <i>Campanella.</i>	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Inserate 1-3 mal: $\frac{1}{32}$ 4.50, $\frac{1}{16}$ 8.—, $\frac{1}{8}$ 14.—, $\frac{1}{4}$ 26.—. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt
---	---	--

Kosmische Religion.

Unter diesem Titel ist in englischer Sprache ein Buch erschienen, das keinen geringeren zum Verfasser hat als *Albert Einstein*. Dies allein wäre für uns Grund genug, uns mit diesem Buche zu befassen. Doch das Thema selbst verdient unsere Aufmerksamkeit, da wir darin teilweise eine Erklärung für die seltsame Tatsache finden, dass es noch immer Vertreter der Wissenschaft gibt, die tief innerlich religiös eingestellt sind. (Von jenen Gelehrten, die nur aus politischen Gründen konfessionell orientiert sind oder religiös tun, wollen wir absehen.)

Gläubig im landläufigen Sinne ist Einstein natürlich nicht. Als ein jüdischer Gottesdiener — es war Rabbi *Goldstein* — ihm einmal die bekannte Gretchenfrage stellte, da antwortete Einstein so ungefähr wie Faust: «Ich glaube an Spinozas Gott, der sich in der geordneten Harmonie des Bestehenden widerspiegelt, nicht aber an einen Gott, der sich mit dem Schicksal und den Handlungen menschlicher Wesen befasst».

Das ist nichts anderes als ein «höflicher Atheismus» — wie Schopenhauer den Pantheismus des Baruch *Spinoza* bezeichnete —, denn ein Gott, der sich nicht mit dem Schicksal und den Handlungen menschlicher Wesen befasst, hat mit dem jüdischen, also auch mit dem christlichen Gott nichts zu tun. Es hat keinen Sinn mehr, zu einem solchen Gott zu beten, da nichts mehr dabei herauskommt.

Man kann sich lebhaft vorstellen, wie Einstein, der zweifellos viel Sinn für Humor besitzt, bei seiner Antwort gelächelt haben mag und auch der Rabbi wird nur gute Miene zum bösen Spiel gemacht haben, wenn er äusserlich befriedigt tat. Doch Kardinal *O'Connell* (Boston) beurteilt die Sache wohl richtiger, wenn er die Katholiken vor Einsteins Relativitätstheorie warnt, weil dieselbe «allgemeine Zweifel über Gott und seine Schöpfung hervorruft».

Nun aber hat sich Einstein direkt zu dem Thema der Religion geäußert. Ganz anders als sein Stammesgenosse *Sigmund Freud*, der vom Standpunkt des Realitätsprinzips alle zwangsneurotischen Vorstellungen, also auch die Religion, als Illusion ablehnt. Einstein ist etwas vorsichtiger und erkennt — unabhängig von der objektiven Realität — auch den subjektiven Empfindungen der Menschen praktische Realität zu. Er unterscheidet drei Arten religiöser Gefühle:

Solche, die durch Furcht hervorgerufen werden, Furcht vor Hunger, vor wilden Tieren, vor Krankheit und vor dem Tode; solche, die mit sozialen Empfindungen in Zusammenhang stehen und solche, die er als «kosmisch» bezeichnet und von denen er einschränkend bemerkt, dass sie «selten in reiner Form» vorkommen.

Was Einstein unter kosmischer Religion versteht, dürfte

am besten seinen eigenen Worten entnommen werden: «Diese ist schwer für die zu erklären, die dieses Empfinden nicht kennen, da hier keine vermenschlichte Gottesidee eingeschlossen ist. Das Individuum empfindet die Eitelkeit menschlicher Wünsche und Ziele und die wunderbare Ordnung, welche sich in der Natur und in der Welt der Gedanken offenbart. Es empfindet sein individuelles Los als eine Gefangenschaft und sucht das gesamte Dasein als Einheit zu erleben. Anzeichen des kosmisch-religiösen Empfindens sind bereits auf viel früherer Entwicklungsstufe zu finden, zum Beispiel in den Psalmen Davids und bei den Propheten. Das kosmische Element ist stark betont im Buddhismus, wie besonders Schopenhauers treffliche Abhandlungen darüber uns zeigen.

Das religiöse Genie war zu allen Zeiten durch ein solches kosmisches Empfinden ausgezeichnet, welches weder Dogmen anerkennt, noch einen nach menschlicher Vorstellung gemachten Gott. Infolge dessen kann es auch keine Kirche geben, deren Doktrin auf kosmisch-religiösen Erfahrungen aufgebaut ist. Daher kommt es, dass wir gerade unter den Ungläubigen aller Zeiten Männer finden, welche von diesem höchsten religiösen Erleben erfasst waren; oft erschienen sie ihren Zeitgenossen als Atheisten, aber manchmal auch als Heilige. So betrachtet, stehen Männer, wie Demokritos, Franz von Assisi, Spinoza nahe beieinander.

Wie kann dieses kosmisch-religiöse Erlebnis von Mensch zu Menschen übertragen werden, wenn es nicht zu einem bestimmten Gottesbegriff führt oder zu einer Theologie? «Es scheint mir, dass es die wichtigste Aufgabe der Kunst und der Wissenschaft ist, dieses Empfinden in denen zu erwecken und lebendig zu erhalten, die dafür empfänglich sind.»

Es ist also eigentlich der gleiche Gedanke, den Goethe in die Worte gekleidet hat, dass derjenige, der Kunst und Wissenschaft pflegt, sozusagen ein religiöser Mensch sei, wobei er bekanntlich hinzufügt: «Wer diese beiden (nämlich Kunst und Wissenschaft) nicht besitzt, der *habe* Religion.»

Wir erkennen in dieser Auffassung jene individualistische Einstellung einer bürgerlichen Epoche, die im Kampfe gegen den feudalistischen Gottesbegriff eine Art «Religion der Menschlichkeit» verkündet hat. In gleichem Sinne haben später manche Weltverbesserer von einer «Religion des Sozialismus» gesprochen.

Alle diese Versuche, den alten Schlauch «Religion» mit neuen, unausgegorenen Ideen zu füllen, tragen nur zur Begriffsverwirrung bei und müssen von uns Freidenkern energisch abgelehnt werden. In der Praxis haben wir es nicht mit der kosmischen Religion eines Kant zu tun, der von dem überwältigenden Eindruck geschwärmt hat, den «der gestirnte Himmel über mir» und «das Sittengesetz in mir» ver-

mittelt, sondern mit Fragen sozialer Ueber- und Unterordnung: Gesellschaftliche Privilegien sollen durch eine mehr oder weniger durchsichtige religiöse Moral gestützt werden.

Natürlich weiss das auch Einstein. In einem Briefwechsel, der unter dem Titel «Warum Krieg?» im Pariser Internationalen Institut für geistige Zusammenarbeit erschienen ist, schreibt Albert Einstein an Sigmund Freud:

«Die Minderheit der jeweils Herrschenden hat vor allem die Schule, die Presse und meistens auch die religiösen Organisationen in ihrer Hand. Durch diese Mittel beherrscht und leitet sie die Gefühle der grossen Masse und macht diese zu ihrem willenlosen Werkzeug.»

Es genügt aber nicht, dies einmal so nebenbei zu sagen, sondern es muss immer wieder gezeigt werden, welche politische Bedeutung allen religiösen Empfindungen zukommt. Auch jenen, welche sich als «kosmisch» deklarieren, oder als «ozeanisches Gefühl», oder als Gefühl der «Allverbundenheit». Denn alle diese nebelhaften Gedankengebilde ermöglichen es gewissen intellektuellen Schichten, Religion zu heucheln und so zur Festigung jener Illusionen beizutragen, an deren Erhaltung sie selbst sozial interessiert sind.

Einstein gibt zu, dass Wissenschaft und Religion Gegensätze darstellen: «Für jemand, der davon durchdrungen ist, dass in allem, was geschieht, das Gesetz von Ursache und Wirkung waltet, ist die Idee eines Wesens, welches sich in die Geschehnisse der Welt einmischet, absolut unmöglich. Weder die Religion der Furcht, noch die sozial-moralische Religion können ihn erfassen. Ein Gott, der belohnt und bestraft, ist für ihn undenkbar, denn der Mensch handelt nach inneren und äusseren Notwendigkeiten und müsste, in den Augen Gottes, so wenig verantwortlich sein wie ein lebloser Körper verantwortlich ist für die Bewegungen, die er macht.»

Einstein betont auch, dass «das ethische Verhalten eines Menschen keiner Unterstützung von seiten der Religion bedarf». Aber er glaubt in bezug auf die Opferwilligkeit, die sich in der wissenschaftlichen Forschung offenbart, doch auf eine Art religiöse Begründung nicht verzichten zu können und nennt «die kosmisch-religiöse Erfahrung die stärkste und edelste Triebkraft, die hinter wissenschaftlichen Forschungen steht»:

«Welch' ein tiefer Glaube an die Harmonie des Weltgebäudes, Welch' ein Verlangen, auch nur einen Blick in ihren Zusammenhang zu tun, muss Kepler und Newton besetzt haben, um in langen Jahren einsamer Arbeit den Mechanismus des Himmels zu enträtseln.»

Und er meint, dass man mit Recht gesagt hat: «Die einzigen tiefreligiösen Menschen unseres im ganzen materialistischen Zeitalters sind die ernstesten Männer der Forschung.»

Es ist immer dieselbe Sache: Aus dem Pfuhl der sehr zweifelhaften Aberglaubensformen der konfessionellen Praxis soll der Idealbegriff der Religion gerettet werden. Mögen die Menschen an irgend einen Zauber glauben, sich Amulette umhängen, ihre Flugzeuge und Waffen «segnen» lassen und den heiligen Rock in Trier verehren, über diesen primitiven Aeusserungen religiöser Bedürfnisse schwebt gleichsam der heilige Geist einer kosmischen Religion. Einsteins gute Absicht soll nicht angezweifelt werden, doch seine Relativitätstheorie erweist sich revolutionärer als er selbst. Denn die Vertreter der verschiedenen Konfessionen werden sicherlich mit Rabbi Goldstein — augenzwinkernd — sagen: Seht ihr, sogar ein Einstein ist religiös!

Hartwig.

Societas Jesu.

Seit nun auch im Katholizismus gefrontet wird, spricht man wieder vom Jesuitenartikel unserer Bundesverfassung. Der freute sich lange eines unbestrittenen Daseins. Es gibt Katholiken, die sich mit einer merkwürdigen Entschlossenheit hinter ihn stellen, sogar Fromme. Und auch die Allerfrömmsten machen mit sorgfältig drapiertem Schauder einen tiefgehenden Unterschied zwischen Jesus und den Jesuiten. Es geht mit den Patres der Gesellschaft Jesu wie mit den Spionen im Krieg: Man braucht sie, aber man sieht an ihnen vorbei. Und die Väter Jesu wollen das, jedes Aufsehen ist ihnen lästig und ihr scheues Benehmen gilt von vorne als christliche Demut.

Innerhalb des Klerus tragen sie freilich hoherhoben ihr Haupt. Seit ihre Verdammung durch Clemens den XIV. aufgehoben ist, wurden sie zu erklärten Lieblingen der Kirche emporgehätschelt. In der Politik, in der Theologie, in den Missionen, überall wussten sie sich anzubiedern und allmählich unentbehrlich zu machen. Jesuitismus bedeutet ein Sammelsurium von Gegensätzen; er ist unnachgiebig, aber biegsam, bigott, aber voll zynischer Diesseitsrichtung, er diktiert eine eigene Moral, die aber mit zahllosen Hintertüren recht freundlich dreinschaut. Die Umgehungswissenschaft ist noch üppiger als die Wissenschaft der Sünde. Keine Verdorbenheit, die sie nicht erforscht, keine Entschuldigung, die sie nicht erfunden und registriert hätten. Die Jesuiten sind die Meister der Gefühle, sie kennen sie alle und lenken sie in die der Kirche dienlichen Bahnen. Sie sind die Meister der Sinne, sie haben ihre eigenen Sinneswerkzeuge in jahrelangen Uebungen der Raubtierschärfe nahegebracht. Sie wissen auch, wie den Sinnen der andern beizukommen ist, der andern, die harmlos dahinleben und keine Ahnung haben von den psychischen Möglichkeiten.

Feuilleton.

Geschichtlicher Spaziergang durch die byzantinischen Bauwerke Ravennas.

Von Ernst Körner.

(Fortsetzung.)

Unter den zahllosen Bauten, die Justinian in seinem Reichenreich aufführen liess, gehört S. Vitale in Ravenna zu den grossartigsten. Wie die gewaltige Gründung Justinians in Konstantinopel, die Hagia Sophia, ist S. Vitale ein Zentralbau, dessen kleinasiatische Herkunft eindeutig ist. Aber im Gegensatz zu dem kreuzförmigen Grundriss der Hagia Sophia ist der Grundriss von S. Vitale wiederum achteckig. Diese Zentralbauten wären wohl kaum von den Kaisern so bevorzugt worden, wenn nicht ihre in sich geschlossene Gestalt mit ihrem Kräftezentrum in der Mitte des Baus, so sehr den Gedanken der kaiserlichen Zentralgewalt zum Ausdruck gebracht hätte; daher ja auch noch 300 Jahre später Karl der Grosse sein Aachener Münster in der gleichen Form anlegen liess. Unten in der Mitte dürfte der Kaiser gesessen haben, im ersten Stockwerk über den Bögen der unteren Säulenstellung, auf der Empore, befand sich nach alter orientalischer, noch heute im Synagogenbau üblichen Sitte, das «Gynaikation», der Frauenraum, darüber wölbte sich die mächtige, aus gekrümmten Tonröhren hergestellte Kuppel. In diesem von allen Seiten her begrenzten Raume war der Hofstaat des Kaisers mit dem Gottesstaate uner sich. Ob die Kuppel Mosaiken gehabt hat, weiss

man nicht genau; heute trägt sie die pathetisch sich gebärdenden Chöre der Engel und Heiligen, die man im 18. Jahrhundert, im Zeitalter des Absolutismus, in den byzantinischen Bau hineingemalt hat. Aber Absolutismus ist nicht gleich Absolutismus. Nachdem die europäische Menschheit in der Renaissance erfreulicherweise vom Baume der Erkenntnis gegessen hatte, gab es kein Zurück mehr ins Mittelalter. In Nichts ist die heitere Fleischlichkeit dieser dienenden Heerschaaren des Barockzeitalters verwandt der grandiosen Abstraktheit der Mosaiken Justinians im Altarraume. Hier erscheinen unmittelbar über dem Sockel, einander gegenüber auf zwei mächtigen Sockeln, der Kaiser mit seinen Ministern und die Kaiserin mit ihren Damen, alle in prunkvollen, leuchtenden Gewändern, im Ausdruck zum Teil naturnahe bis zum Realismus, und dennoch so fern, so abstrakt, so sehr Ornament, dass niemand hervor an Sterbliche zu denken gewagt haben dürfte. In dieser Vergötterung des Ich kam der spätantike Gedanke der göttlichen Majestät des Kaisers noch deutlich zum Ausdruck; und ebenso viel Antikes zeigt auch noch das Mosaik der Apsis, auf dem der jugendlich-apolloinische Christus dem Sieger Vitalis den Kranz überreicht; nur dass der Sieg jetzt nicht mehr im körperlichen Wettkampf, sondern im Ringen mit der eigenen Seele erfochten war. Vom Geiste byzantinischer Orthodoxie erfüllt, und dennoch anschaulich lebendig wie nur je, sind die anderen Mosaiken, die den Opfertod Christi durch Darstellungen aus dem Alten Testament zu belegen suchen; man predigte in Bildern. Ganz orientalisches aber, durchglüht von leidenschaftlicher Phantasie und zugleich verdrängt durch das abstrakte religiöse Denken, ist die Dekoration der Wände und Decken. Ein unbeschreib-